

# Alpine Schönheit. Teil I

Autor(en): **Becker, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **4 (1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170627>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER «SCHWEIZER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ»  
BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE»

NACHDRUCK DER ARTIKEL UND MITTEILUNGEN  
BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

HEFT 3 o MÄRZ 1909

LA REPRODUCTION DES ARTICLES ET COMMUNIQUÉS  
AVEC INDICATION DE LA PROVENANCE EST DÉSIRÉE

## ALPINE SCHÖNHEIT

Vortrag, gehalten im Rathaus Zürich von Prof. F. Becker, Zürich  
I.

. . . Vor dem Hause, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, dem Pfarrhause von Linthal, steht ein Denkstein. Darauf findet sich der Name Friedrich von Dürler. Früher waren noch die Worte vorangesetzt: «Dem Wohltäter der Gemeinde». Frägt man, was dieser Mann getan habe, um eine solche Ehrung zu verdienen, so erfährt man, er habe der Gemeinde im Jahre 1840 vierhundert Gulden geschenkt. Wenn man weiter forscht, wer dieser Friedrich von Dürler gewesen, so heisst es: Der erste fremde Tödibesteiger.

Von den vierhundert Gulden wissen wenige mehr etwas, wohl aber von der ersten Tödibesteigung. Vielleicht hat die Gemeinde geglaubt, dass in der Tödibesteigung durch Dürler, einen Fremden, die grössere, die Hauptwohltat gelegen. Ein poetischer seherischer Pfarrer hat vielleicht die Aufschrift gewählt. Aber die Pfarrer denken verschieden. Der, der mein Vater war und dreissig Jahre den Tödi und den Dürlerstein vor Augen hatte, pflegte zu sagen: Wenn ich Meister wäre, müsste es in jedem Kanton (wobei er natürlich nur die Gebirgskantone meinte) einen Berg geben, auf den niemand hinauf darf. Aber das war der gleiche Mann, der seinen Unterweisungskindern, die ihn am Samstag abend zu fragen kamen, ob sie am Sonntag «z'Alp» können und aus der Kinderlehre wegbleiben dürfen, das gerne erlaubte, in der Meinung, das tue ihnen gut und da oben predige und lehre auch Einer, ein gar Herrlicher und Gewaltiger und ganz anderer. Und wenn uns der Vater ein Bild des Schönen geben wollte, so nahm er kein Bilderwerk zur Hand oder erzählte uns von den Domen und Palästen der Welt, die er gesehen; er führte uns im Winter hinter das Haus und zeigte uns den Selbsanft, über den der Mond sein Licht geworfen. Alles Silber und aller Lichterglanz der Welt hätte nicht gereicht, diese Form und dieses Leuchten zu schaffen. Und am Sommermorgen, wenn er noch vor dem Viereläuten in unsere Kammer trat: «Buäbä, der Ortstock» — da schossen wir aus den Betten. Ein goldener Gipfel türmte sich auf und zündete in den Himmel und ins Tal herunter und in unsere Fenster. Es schien, als ob das Sonnenlicht von ihm ausgehe. Man hätte den ganzen Tag gegeben, um die erste Stunde bestehen zu lassen.

Bergschönheit half uns erziehen. Die Natur schien uns bei der Arbeit mitzuhelfen; sie arbeitete auch. Sie erhellte und erwärmte das dunkle und kalte Tal und bettete es am Abend in Ruhe. Sie wusch und trocknete es. Bald wärmte, bald kühlte und erfrischte sie. Das grosse Tal schien uns eine grosse Stube und eine Werkstätte. Wir sahen alles, was in dieser Stube vorging, das Licht, das sich auf die Wand legte, die Schatten, die aufzogen. Weil nur im Sommer Sonnenlicht in unsere Wohnstube schien, da ein Berg es sonst verbarg, war es uns ein Fest und ein Jubel, wenn es wieder kam, und wenn wir es auch zuerst nur mit den Fensterflügeln spiegeln und in die Stube hineinwerfen konnten, um dort mit den Händen darnach zu haschen. Der sonnenverdeckende Berg spielte eine grosse Rolle in

unserem Leben, und so lebten wir mit allen Bergen zusammen, wie mit Menschen, die uns Liebes taten, aber auch etwa grollten. Und am Sonntag horchten wir gar andächtig der Predigt, wenn der Sonnenschein mittlerweile am Berge herabgestiegen war und ins Gotteshaus zündete. Jetzt war Gott bei uns.

Bergschönheit half uns erziehen. Aber auch der Bergschrecken half mit. Da brachte man den zerschlagenen Leib des Wildheuers, dessen Sense wir noch in der Morgensonne an der steilen Planke oben glänzen sahen, durch die Dorfstrasse herauf, oder den toten Buben, der der Mutter Holz holen wollte; und wenn der Berg Einen erschlagen, den die Not der Erhaltung oder das Sehnen nach Höhengeschönheit hinaufgetrieben, da musste der Pfarrer trösten und mitbeten und mithelfen, wie man da mit dem Herrgott ins Reine kommen könne, der doch die Not und die Schönheit in die Welt gesetzt hat. Da wurde der Altar, zu dem man bewundernd die Augen aufschlug, an dem hinauf man zu Gott betete, wie wenn die Gebete dem Berge nach sicherer in den Himmel hinaufkämen — da wurde dieser Altar zum feindlichen Wesen, das den Menschen abschüttelt und in den Abgrund wirft. Da betete man aus Angst vor ihm und in der Seele ertönte es: Du sollst Gott nicht versuchen; du sollst ihm, den wir doch so gerne im eigenen Herzen hätten, nicht zu nahe treten! Denn da oben wohnt er noch mehr als im Tale drunten und ungestraft dringt man nicht in sein Reich.

Aber auch nicht unbelohnt! Freilich spürt der, der immer in der Bergschönheit lebt, diesen Lohn nicht so, wie der, der sie nur zeitweise sieht. Dem Bergbewohner ist die Bergschönheit ein Teil seines Lebens; er nimmt sie entgegen als eine ihm gehörende Naturgabe, die er geniesst, wie er die Luft atmet, die er auch nicht spürt, weil sie rein ist. Er freut sich ihrer, weil sie seiner Bergheimat eigen ist und die Ebene sie nicht hat, die Ebene, die ihm sonst für das Leben viel schöner scheint. Vor dem Berge selber hat ein noch ursprünglicher Bergbewohner Scheu. Er geht nur so weit hinauf als er muss, soweit ihn die Sorge um den Unterhalt und auch etwa die Neugierde, wo andere wohnen und wie es in andern Tälern aussieht, treiben. Er gibt ihnen auch nur von unten nach oben Namen, so nach und nach, wie sie in sein Leben hineingreifen. Für Erscheinungen, die der Berg hat und das Tal nicht, sucht er keine Erklärung, sondern nur eine Deutung — in überirdischen Dingen.

Da kommt der *Fremde*, der Bewohner des Flachlandes; der sieht für ihn Neues, spürt vorher nie Gekanntes; der, einmal eingedrungen, dringt unaufhaltsam weiter, bis er am Ende angekommen ist. Für sein Unterfangen hat es keinen Sinn, anzuhalten; ihm ist die Hochwelt weniger heilig.

Ich sehe noch die Männer aus England und Frankreich, aus Zürich, Basel und Bern, die sich unsere Gemsjäger und Wildheuer zu Begleitern wählten und mit Pickeln und Aexten, Seilen und Leitern auszogen, in die Gletscher hinauf, und wie man Bretter und Schindeln hinaufschleppte ans Grünhorn, um in einer Höhe, wo man sonst nichts mehr zu suchen hatte, eine Hütte zu bauen. Da mag mein

Vater etwa am Fenster, wenn er die fremden Männer durch die Strasse herauf kommen sah, still gesagt haben: Gaum' Euch Gott! und ich sehe ihn noch selber an diesem Fenster, wie er mir nachgeschaut — zum letztenmal — wie ich mit meinem Messtischbrett auf dem Rücken dem Klausen zuschritt, um über die Furka in die fernen wilden Walliserberge zu ziehen und dort als Gebirgstopograph das Brot zu verdienen. Das waren für uns beide grosse Stunden. Ein aufrichtiger, im wahren und schönen Sinne des Wortes heiliger Respekt vor den Bergen im Vater, und — im Sohne: ein Trieb, sie zu vermessen, sie auszukundschaften bis in alle Höhen und Tiefen und in alle ihre Geheimnisse und Wildnisse, ihnen Namen zu geben und sie in geometrischem Bilde darzustellen, damit auch andere und ganze Scharen nachfolgen, alle in diese heilige, schreckende — aber so schöne Bergwelt hinauf! Und doch hatte ja gerade der Sohn das Wesen des Vaters geerbt.

Was erklärte, trieb und versöhnte zugleich in diesem Unterfangen? Das ureigene Wesen der Bergwelt, sie selbst; ein gewisses instinktives Verlangen, einer Arbeit, einem Tun sich zu ergeben, das nicht nur an sich, in seiner Eigenart und besonders in seiner Schwierigkeit, einen Anreiz hatte und das nützlich war, sondern bei dem man auch selber besser, vollkommener werden konnte. Die Arbeit sollte noch die oberste Schule werden. Auch geistige höhere Gesundheit sollte die Bergwelt geben.

Um Schönes zu schauen, meinen viele Leute, gehe man in die Berge. Aber können von diesen vielen auch viele Schönes sehen? Der Trieb sitzt tiefer. Sich wohler, mehr als Mensch fühlen, mehr Mensch *werden*, das wollen sie, und da ist die Bergschönheit nur ein einzelner, wenn auch vielleicht der bedeutendste Faktor und Helfer in der geistigen und seelischen, auch körperlichen Gesundheit.

Wie ist es uns, wenn wir in die Berge ziehen?

Wir tragen nicht nur unsern Körper, den Leib, in grössere Höhe und frischere Luft, auch die Seele, das Gemüt. Ein Aufsteigen in die Berge ist ein Aufsteigen in Reinheit und Ruhe und Freiheit, in höheres Licht, ein Loslösen vom alltäglichen Irdischen, eine Rückkehr zu sich selbst, wobei man aber auch sich selbst weniger gewahr wird ob dem Grossen und Neuen, Gewaltigen und Erhabenen, das einen umgibt.

Schon rein äusserlich ziehen wir uns anders an und rüsten uns anders aus, wenn wir in die Berge wollen. Nicht minder innerlich. Wir beginnen unsere Reise schon unter einem guten Zeichen — unter Freude. Wir schälen uns aus dem gewöhnlichen Leben, aus uns selbst und unserer Umgebung los. Wir lassen vieles hinter uns, das uns nicht angenehm ist, den Lärm, den Staub und Rauch, die unreine Luft, die strenge Arbeit, die mehr oder weniger lieben Mitmenschen, Politik, wirtschaftlichen Kampf, Aerger aller Art. Der Gedanke, gesunder zu werden, *macht* uns schon gesunder, und von der lieben Frau und von den Kindern geht man fröhlicher weg, weil man weiss, dass man fröhlicher heimkommt.

So liegt schon ein Glück im Entschluss und im Beginn der Tat. Wir ziehen der alten Heimat, der Natur entgegen. Indem wir eindringen und aufsteigen in Gebiete, in denen noch altertümliche Bräuche herrschen und die Menschen noch in Hütten, fast noch in Höhlen wohnen, steigen wir hernieder in die Jugendzeit des Volkes, kehren zurück in ursprünglichere Zustände, wo noch die Natur den Menschen modelte, und nicht der Pädagoge und der Tanzmeister, in Zustände, nach denen wir eine Art Heimweh fühlen. Wir möchten wieder mehr ursprüngliche, wirkliche, echtere Menschen werden, die ihren Körper und ihre Seele fühlen und die dessen, dass sie einen Geist haben, kundiger werden, je wohler es dem Körper wird.

Wir *werden* anders beim Aufstieg zum Berge. Je mehr

wir uns von den andern Menschen entfernen, desto mehr nähern wir uns uns selbst und kehren bei uns ein. Wir besinnen uns auf uns. Wir sind nicht mehr ein Organ in einer Verwaltung, ein Rad in einer Maschine, ein Haupt einer Gemeinde. Nur wie ein Falter, den der Wind verweht, ein Blatt, das die Luft vertragen, ein Steinchen, das das Wasser rollt, nur als ein Glied in der grossen Natur, die uns umgibt, kommen wir uns zunächst vor.

Wir werden vor allem *versöhnlicher*. Ein verkrüppelter Tanngrötzen, den wir unten als wüst und überflüssig weghauen, der hier oben an der trockenen Halde im Steinschlag ausharrt, wird uns lieb; er erzählt uns von seinem Kampf, aber auch von seiner Sonne und seiner Luft und seiner Lust. Ein Spinnlein, das uns über die Hand kriecht, das wir unten als garstig abschütteln, erscheint uns wie ein kleiner Freund, der auch etwas zu erzählen hat. In einer verlaufenen Ziege sehen wir eine ganze Bergtierwelt, der wir mehr Seele zuschreiben als den Tieren im Tal. Ein Geissbub tritt uns näher und erweckt unser Interesse, wenn er auch ethisch niedriger steht als irgend ein Zürcher Gassenschlingel, dem wir nur alle Besserung wünschen möchten. Und erst das in die Steinritze des Gipfels eingeklemmte Blümlein, das da friert und den Kampf um Leben und Tod kämpft, das uns aber jubelt von Sonne und Licht, Herrlichkeit und Freiheit! In einer Alphütte nehmen wir dankend Obdach, wo wir im Tal die Polizei rufen würden.

*Dankbar* werden wir auf dem Berge, und wenn der Mensch dankbar wird, macht er den mächtigsten Schritt auf dem Wege der Veredlung. Aber auch aufgeschlossen: Mein Herz, tu dich auf, dass die Sonne drein scheint!

Wir werden anders auf dem Berge — nein, wir fühlen nur, dass wir anders sind als wir sind. Wir ertappen uns ob eigenen Eigenschaften, die wir als solche hoch ansehen an andern, wenn wir sie finden, die aber auch in uns stecken, die wir nun zur Expansion kommen lassen, wie wenn unter dem verminderten Luftdruck auf den Körper auch das Ausstrahlen der Seele erleichtert würde. Wie in Sonnenlicht und Höhenluft der Ballon sich weitet und spannt und die treibende Füllung sich äussert, so regt und reckt sich unsere Seele.

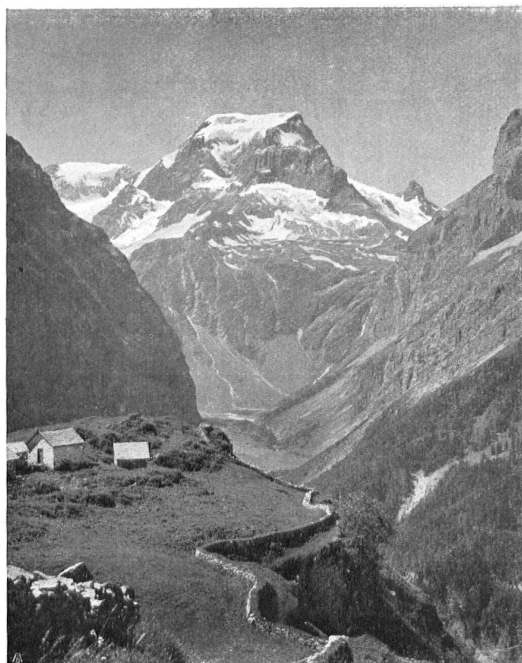
Wir haben auch Leistungen hinter uns, Mühen überwunden, Entbehren ertragen, einen Genuss *erobert*, einen Lohn *errungen*. Das macht uns zufrieden und darin liegt ein neues Glück. Wir kommen uns kräftiger vor; wir sehen eine eigene Tat. Sind wir auf der einen Seite kleiner und bescheidener geworden, so werden wir auf der andern grösser. Wir berichtigen den Massstab und kommen zu besserer eigener Erkenntnis. Wir haben uns auf das Innere besonnen und holen es tiefer heraus. Da werden auch alle unsere Empfindungen stärker und reiner werden. Was schön ist und erhaben ausser uns, um uns, das wird in unserem Innern einen lebhafteren Wiederklang finden, und so werden wir auch für die *Bergschönheit* ein sehenderes Auge und ein empfänglicheres Gemüt bekommen.

Also gehören zum Empfinden der Bergschönheit wesentlich zwei Dinge; einmal die Schönheit für sich und dann das Auge, das sie sieht, und das Gemüt, das sie empfindet. Wir müssen also unterscheiden, was an uns liegt, dass wir die Bergnatur schön finden, das Subjektive, und was an dieser Natur Schönes *ist*, das Objektive. Wir müssen das subjektive Empfinden und das objektive Sein auseinanderhalten.

Die Bergnatur wird Vielen schön oder schöner erscheinen, weil sie einmal *anders* ist als die Natur der Flachlandheimat. Das Neue hat immer einen Reiz, und oft sehen wir nur am Neuen die Schönheit, die wir am Gewohnten gar nicht erkannt haben und die vielleicht noch grösser ist. Wandern Sie bei einem leichten Herbstnebel in der beginnenden Dämmerung den Quaianlagen in Zürich entlang,

(Fortsetzung Seite 23)

Massiger Kalkgipfel in schönem Aufbau beidseitig umrahmt. Alp-terrasse mit modernen Steinbauten. — In der Natur wirkt der Niederblick von der Alpmauer ins hintere Linthal störend und ängstigend, der Aufblick zum Tödi erhebend und beruhigend.



Sommet calcaire, d'une masse imposante, et bien encadré de lignes architecturales. — Dans la nature, le regard plonge avec angoisse de l'alpe dans la vallée de la Linth et s'élève ensuite rassuré vers le Tödi —

DER TÖDI VON DER BAUMGARTENALP GESEHEN  
 == LE TÖDI VU DE L'ALPE BAUMGARTEN ==

MER DE GLACE  
 IM MONTBLANC-  
 GEBIET ==



LA MER DE  
 GLACE ==  
 (CHAMONIX).

Formen des kristallinen Gesteins. Trotz der Bewegung in den Formen sind die Berge doch durch ihre Einheit von ruhiger, stiller Wirkung. Ruhe und Bewegung zugleich auch im Gletscherstrom. Das Bild ist angenehm belebt durch die im Vordergrund auftauchenden Tiere  
 ==  
 Formes de roche cristalline, mouvementées et pourtant paisibles dans leur unité. Le fleuve de glace présente le même phénomène. Les bêtes au premier plan augmentent cette impression de vie ==

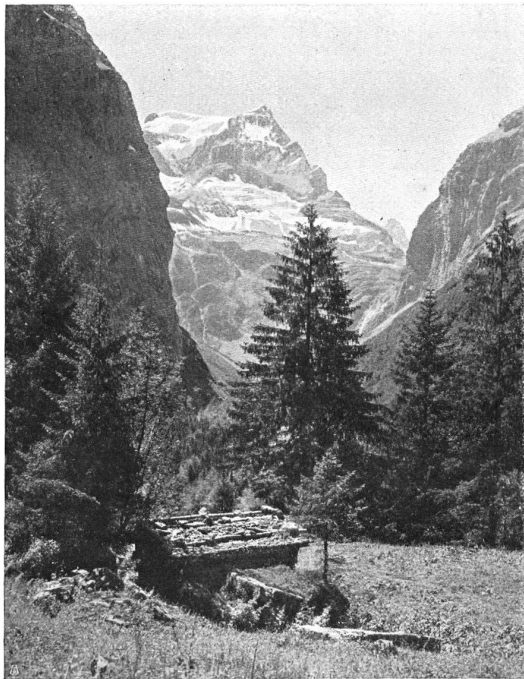
Photographien von Wehrli A.-G. in Kilchberg bei Zürich  
 == Clichés de Wehrli A.-G. à Kilchberg près Zurich ==

KETTE DER SÄNTISGRUPPE

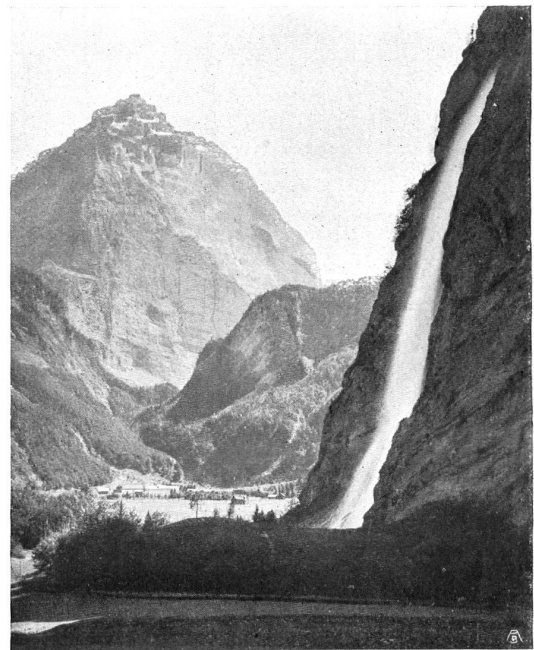


CHAINE DU SÄNTIS

Kalk gestuft und gewunden. Rhythmus in den Formen. — Gebäude und Bergformen stehen im Einklang  
Formations calcaires, d'une allure rythmique. La forme des constructions est en harmonie avec celle de la montagne



TÖDI VON DER ÜELIALP AUS GESEHEN. Grosse Einrahmung; den malerischen, den Kontrast hebenden Vordergrund belebt eine Alphütte in der ursprünglichen Gestalt  
LE TÖDI VU DE L'ALPE UELI, bien encadré, et avec contraste du premier plan



HINTERES LINTHAL MIT SELBSANFT UND SCHRÄJENBACHFALL im Gegensatz zu einander; ein Aufschwingen in die Höhe und ein Abfließen in die Tiefe  
LE FOND DE LA VALLÉE DE LA LINTH. A gauche ligne ascendante, à droite la chute de la cascade

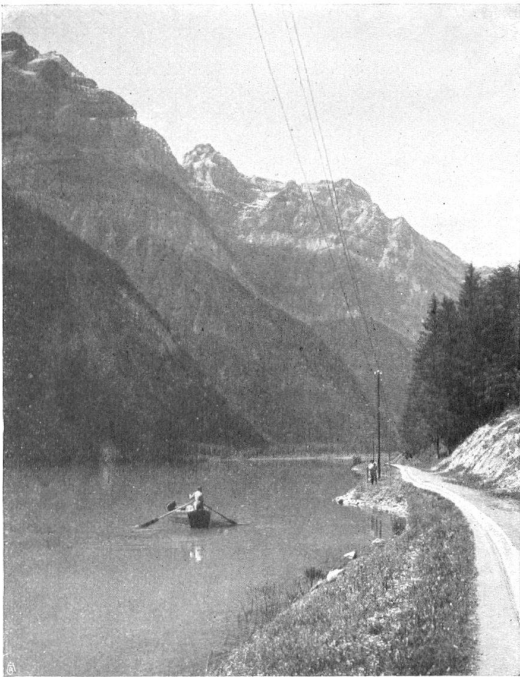
Photographien von Wehrli A.-G. in Kilchberg bei Zürich  
Clichés de Wehrli A.-G. à Kilchberg près Zurich

AROLLA MIT  
MONT COLLON  
IM WALLIS



AROLLA ET  
MONT COLLON  
EN VALAIS

Scharfe klare Luft. Kampf der Pflanzenwelt in der Hochregion  
= Les plantes luttant pour l'existence à la haute montagne =



WÄNDE DES GLÄRNISCH ÜBER DEM KLÖNTALERSEE.  
Ruhige Horizontale und wildes Aufstreben der Bergwände; gegen-  
seitige Verstärkung der Wirkung. Eine friedliche Stimmung, ver-  
stärkt durch den ruhig dahinfahrenden Kahn, liegt über dem Bilde  
LES PAROIS DU GLÄRNISCH AU LAC DE KLÖNTAL. Con-  
traste des lignes horizontale et verticale. Impression totale de paix



DER FÄHLESEE IM SÄNTISGEBIET. Noch grösserer Kontrast  
zwischen der Horizontalen und Vertikalen. Trotz der Ruhe von auf-  
regender, beengender Wirkung; der glatte Wasserspiegel bringt eine  
= versöhnende Note in die wilde Natur =  
LE LAC DE FÄHLEN DANS LE MASSIF DE SÄNTIS. Con-  
traste encore plus sensible entre la ligne horizontale et la ligne verti-  
cale. Impression sauvage, où le lac met une note idyllique =

Photographien von Wehrli A.-G. in Kilchberg bei Zürich  
= Clichés de Wehrli A.-G. à Kilchberg près Zurich =

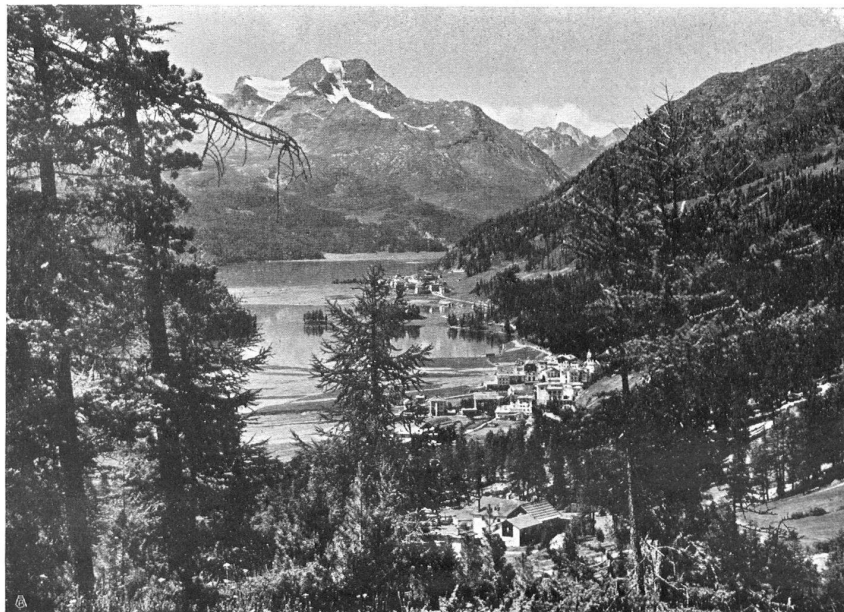
ALETSCHHORN



L'ALETSCHE

Gletscherpanzer in bewegten Formen, aber durch deren Einheit doch von ruhiger Grösse und schöner Linienführung. Wohltuender Blick über den Passattel, mit Ahnung neuen Schauens. — Einfachfarbig —  
Formes d'un mouvement tranquille, de lignes simples. Au delà du col le regard devine déjà quelque autre spectacle. — Unité de couleur

UNTERALPINA  
(ENGADIN) ==



UNTERALPINA  
(ENGADINE) ==

Vegetations- und Siedlungsbild aus dem Hochtal. Ruhige Formen; scheinbarer Talabschluss durch die Margna. Reich in den Farben. Nordische Vegetation mit südlichem Himmel —  
Formes tranquilles. La Margna semble fermer la vallée. Richesse des couleurs. Végétation du nord sous un ciel méridional

Photographien von Wehrli A.-G. in Kilchberg bei Zurich  
== Clichés de Wehrli A.-G. à Kilchberg près Zurich ==

Sie werden Bilder sehen, die entzückender sind als die schönsten im Sommersonnenglanz. Ist unser See im Nebel so schön, werden Sie sich erstaunt fragen?

Die Bergnatur ist einfach; sie verwirrt nicht; sie klärt durch immer grössere Ausscheidung und immer charakteristischere Gestaltung der Einzelheiten. In langsamem Schritt erklimmen wir Stufe um Stufe, wobei jede Stufe etwas Neues bringt, aber weniger Neues, als die andere Bekanntes hatte. Die Stille der Natur führt zu tieferem Denken und nachhaltigerem Sinnen, aber wo wir einschlummern wollen im Grübeln oder Träumen, weckt die Natur uns durch lauten Ruf. Wir sind wacher. Auch vom Kopfe, Geiste ist ein Druck gewichen. Was wir am Wege sehen und treffen, wird uns zum Kameraden, um so mehr, je mehr wir uns von unsern gewohnten Genossen getrennt haben. Ein Moos, das einer feuchten Stelle nachwächst, ein Käfer, der nach Nahrung sucht, ein vom Froste gelöstes Steinplättchen, das der Wind aufwirbelt, ein Gräslein, das der Halde nach hinaufklimmt, der Sonne entgegen, das rauschende Wasser, das dem Tale zueilt, um dort Arbeit zu tun, oben der graue alte Grat, der unter der Schneeschicht die wärmende Hülle sucht, dass das bisschen Erdwärme nicht gar zu sehr in das Leere verfliehet, alles das beginnt mit uns zu leben und wir treten mit ihm oder es mit uns in die Gemeinschaft. Da will ein junges Lärchlein aufschliessen und grad wachsen der Sonne zu. Zuerst deckt es der Schnee schonend zu und hüllt es ein; wie es aber herauswachsen will über den Schnee, beugt er es herunter oder fährt wüst darüber hinweg und bricht ihm den Gipfel. Nicht allen gelingt es, Verbiegung und Bruch auszuweichen oder dagegen aufzukämpfen und dann den Stamm stolz zu recken in Luft und Licht. — Das ist der Mensch, der sein Recht am Leben haben will, der erst nur wachsen will, ohne dass er sich selbst dafür wehren kann, den dann die Schule und die Erziehung oft verbiegt und knickt und der erst seinen Stamm reckt, wenn er selber und bleibend in die Luft des *Lebens* hinauswächst.

Da quillt aus der Erde ein frischer Quell, das reinst, das sie zu geben hat, flüssiges Leben, Kraft und Segen — einfaches Wasser; aber wir verstehen, dass die Quelle dem Naturmenschen etwas Heiliges war. Rein, köstlich strömen auch die Gedanken aus uns; wir fühlen, wie wir selbst frischer, reiner werden.

Dort unten steht der Hirt bei der Herde; seine Gedanken sind bei seiner Welt. Wir nehmen Anteil an ihm und seiner Freude und seiner Sorge; aber wir lassen ihn und mischen uns nicht in sein Gebaren. Auch er wünscht uns nur einen guten Tag, und doch sind wir ihm näher, als wir daheim es oft den eigenen Hausgenossen sind. Und im Herdengeläute, nur von Glocken und Schellen, da hören wir die grossen und kleinen Glocken, die Schellen und Treicheln, verworren aber einfach, ohne Lautgesetze; aber es ist Musik und in unserer Seele klingt es auf und nach. — Wie ein Kind können wir alles nehmen und pflücken und niemand schilt uns.

Darum sagen wir auch nicht, wir haben eine interessante, eine fröhliche, eine lohnende oder anregende, nützliche, sondern wir haben eine *schöne* Reise gemacht. Wir haben das tiefe Grün des Mooses gesehen, die leuchtenden Tupfen des Käfers, den Sonnenstrahl im Wasserstaub, die Wettertanne, den ringenden Halm am Schneesrand, den gespaltenen Fels, den berstenden Firn, den huschenden Nebel, die getürmte Wolke, über allem die alles belebende und treibende Sonne, und mitten in dieser Natur die Menschen, immer weniger und ferner, je höher wir kommen, aber uns immer näher. Schliesslich erkennen wir, dass ein Teil der Bergschönheit in uns selber liegt und dass *wir* selbst durch unser Empfinden viele Eindrücke zu *schönen machen*.

Aber freilich, wir müssen selbst Sonne in unserem Herzen haben. Eine rohe Seele wird das Schöne nie empfinden, in welcher Gestalt es sich ihr auch bietet. Der Strahl, der eine wärmende Wirkung haben will, muss auf ein Medium treffen, das Wort der Predigt auf ein horchendes Ohr, und wo predigt die Schönheit, wenn das horchende Ohr, das sehende Auge offen ist, eindringlicher als im Gebirge? Da ist das in uns liegende, oft zu sehr schlummernde Edle geweckt, es klingt besonders an und heraus und jetzt spüren wir *uns*, wie die Bergnatur auf uns wirkt und wie ihre Schönheit uns beseeligt und weiter veredelt. Darum unser Zug zu den Bergen, ein Ahnen, dass dort Edles und Schönes erschlossen und gestärkt und gemehrt werde.

Wir werden in unserem eigenen subjektiven Empfinden aufgeschlossen und nun erkennen wir auch die vorhandene objektive Schönheit der Bergnatur.

Ob wir selbst etwas als schön empfinden, erkennen wir am besten daran, dass wir den Wunsch fühlen, es möchten das auch andere sehen. Ich frug einmal einen Schäfer, der wochen- und monatelang allein mit seinen Schafen herumzog, ob er denn nicht etwas Musik machen, also etwa mit einer Schwegelpfeife pfeifen möchte. « Es würde mich ja doch niemand hören », erwiderte er. Er hatte also die Anschauung, das Schöne müsse man mit andern teilen können, wenn man es geniessen wolle; aber dafür, dass wir uns zusammen an der Schönheit seiner Berge freuen sollen, hatte er keinen Sinn. Er sah sie nicht, die Berge waren ihm rau und wild, heiss und kalt, wo ich hätte Vater und Mutter und die Kameraden heraufrufen mögen, dass sie das auch sähen. Ich sah es und es war schön. Das Allerschönste, freilich, das möchten wir oft nur allein sehen.

(Schluss folgt.)

## MITTEILUNGEN

**Die Einsprache des Oberhasli gegen das Konzessionsgesuch der Kander- und Hagneckwerke für die Aarewerke** ist eine imposante Heimatschutz-Kundgebung, die augenscheinlich zeigt, wie falsch und kurzsichtig die immer wieder aufgestellte Behauptung ist, der Heimatschutz sei nicht volkstümlich. Einen ausführlichen Auszug aus der Einsprache haben wir in der Zeitschriftenschau dieses Heftes (S. 14) zum Abdruck gebracht. Jedermann wird die darin aufgestellten Forderungen, vor allem den verlangten Schutz des Handeckfalls und des Engstlensees, sowie die Ernennung einer Expertenkommission aufs freudigste begrüssen. Das soll kein Misstrauensvotum sein gegen die Kander- und Hagneckwerke, deren weitsichtige Leitung sich wiederholt und mit Erfolg bemüht hat, ihre Bauten mit der Gegend in Einklang zu bringen. (Kander- und Hagneckwerke Heimatschutz Bd. III, S. 16). Aber die Werte der gefährdeten Naturschönheiten sind so gross und so unersetzlich, dass die Gesellschaft selbst wohl kaum die Verantwortung allein zu übernehmen gesonnen ist und froh sein wird, sie mit einer Anzahl erfahrener Fachleute zu teilen. Der Vorstand der Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz hat dem Komitee zur Wahrung der Interessen des Oberhasli für sein Vorgehen gedankt und sich ganz zur Verfügung gestellt.

**Der Lehnbrunnen in Altdorf.** In Altdorf wurde im vergangenen Herbst der sogenannte Lehnbrunnen vor dem Zeughaus (am Trog mit 1603 datiert) abgebrochen um versetzt zu werden, weil alle seine Teile reparaturbedürftig waren. Bei den Abbrucharbeiten zerbrachen einige der morschen Platten trotz aller Sorgfalt, so dass der alte Trog sowie die Säule nicht mehr aufgestellt werden konnten. Die Gemeinde aber fasste Mitte November den ehrenden Beschluss, den neuen Brunnen unter Benützung der vorhandenen Teile als Modelle möglichst genau nach dem alten herstellen zu lassen. So ist alle Aussicht vorhanden, dass das alte Brunnenwerk mit seiner hübschen Säule zwar verjüngt, doch in seiner ganzen Feinheit erhalten bleibe.

**Im Sonnenschein.** Ausgewählte Skizzen von M. Schnyder. (Luzern, Räber & Cie.) Der wertvollste Teil in diesem Buche sind lebensfrische Jugenderinnerungen und überaus malerische Schilderungen ländlicher Sitten und Bräuche. Mit der hingebenden Zärtlichkeit des Dichters belauscht der Verfasser die Seele der Kinder und des Volkes in Freud und Leid. Das Bauernhaus spricht hier eine vertraute Sprache, der Markt im Landstädtchen